

Winterlieder

Morgenkälte, Rabenschreie

Wachten mich — und ich erwachte,
Und ich weiß nicht, was mich plötzlich
So in Feierstimmung brachte;

Und ich weiß nicht, wer den lichten
Tropfen goß in meine Träume
Und warum ich heute plötzlich
Schöner finde meine Räume . . .

Schlichten Frostes auf den Fenstern! —
Seht sie an im Blütentreiben!
Reimten wie der Stod des Aaron.
Wuchs ein Wald auf ihren Scheiben:

Schneefeladene Toppfeifen,
Dattelpalmen, junge Eiben, —
Guten Morgen, Winterblüten!
Hurra, Knospen auf den Scheiben!

Und ein kalter Glanz erstrahlte,
Dass mein Zimmer neu erwachte,
Als ob nachts mit weißer Lände
Es ein Engel heller machte . . .

Eine Welle, kalt und helle,
Kam ins Herz, und es erneute,
Gleich als ob ein lichter Engel
Es von aller Schuld befreite.

Der flotte Prinz.

Von M. Reinhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Tage hatte Viesbet Hartmann ihre Rückreise von Grünfelde nach der Residenz antreten wollen, als sie der Erbprinz so mit Bitten besührte, noch vierundzwanzig Stunden zu bleiben, daß sie endlich einwilligte. Und Aliz, die fühlte, daß sie an ihrem Gast etwas gut zu machen habe, hatte ihre Bitten mit denen ihres Bruders vereint. Erbprinz Herbert hoffte eine neue Verbesserung, die er zum Teil schon begonnen hatte, in ihren wesentlichen Anforderungen dann vollendet zu haben, und Viesbet selbst sollte als erste ihrem Vater diese erfreuliche Kunde bringen.

Der Erbprinz hatte sein Ziel auch erreicht; er hatte das Nähere der jungen Dame, die seinen Auseinandersetzungen im Laboratorium mit vollem Verständnis folgen können, mitgeteilt, und als sie, selbst freudig gehoben, ihm ihren herzlichsten Glückwunsch ausgesprochen hatte, war es ihm über die Lippen gekommen: „Nun ich das Metall wieder einmal bezwungen habe, wird es mir auch gelingen, Größeres, auch für mich Wertvolleres zu überwinden. Den heutigen Erfolg habe ich als eine Art von guter Vorbedeutung betrachtet.“ Und unwillkürlich hatten sich die Hände des Prinzen und des Bürgermädchels gefunden, als sie, von dem tiefen Klange seiner Stimme seltfam berührt, mit aufrichtiger Wärme geantwortet hätte: „Und niemand würde darüber mehr wahre Herzensfreude haben wie ich.“ Er hatte ihre kleine feste Hand wortlos in der seinen gehalten, bis ein tiefes Rot in ihre Wangen stieg. Dann hatte er sie fallen lassen, und in der angenehmen Abendluft einen Waldspaziergang mit Aliz vorgeschlagen. Aber die Prinzessin hatte einen Brief zu schreiben, und so gingen sie allein.

Die Schwester des Erbprinzen sah von ihrem Schreibtische aus das hochgewachsene Paar in den Buchenbestand des Parkes einbiegen. Ob sie nicht doch besser getan hätte, die Beiden zu begleiten, um eine leicht mögliche Aussprache zu verhüten? Aber nein! Nach den ruhigen Worten Viesbets von dem gestrigen Abend hatte sie keinen Anlaß, ihr irgendwelches Mißtrauen entgegenzubringen, und sie wußte, jene würde ihr für das Vertrauen dankbar sein, welches in dem Gewährenlassen dieser Promenade zu Zweien enthalten war. Ein leiser Schatten von Neugier huschte über Aliz's helle Stirn. Die beiden Brüder hatten ihre Ideale für das Leben gefunden, wenn auch die letzte Entscheidung durch den Fürsten ausstand. Was aber würde ihr Los sein?

Beinahe heftig schüttelte sie diese trüben Gedanken ab und versuchte ihren Brief zu beenden.

Aber mit einem Male sprang sie auf, ihr scharfes Ohr hatte ein Räderrollen erfasst, von dem sie genau wußte, daß es nur von einem Wagen herührte, von dem ihres Vaters, des Fürsten. Er kehrte also ohne jede genaue Anmeldung von seiner Reise zurück, und diese Tatsache ließ die Prinzessin ahnen, daß er von Konstanz über die Reisingung des Erbprinzen zu Viesbet Hartmann bereits unterrichtet und entschlossen war, diese Angelegenheit zu einer schnellen Entscheidung zu bringen.

Die Begrüßung zwischen Vater und Tochter war eine sehr innige, denn Aliz war immer der Liebling des Fürsten gewesen, dessen erstes Wesen sich an der lachenden, sonnigen Heiterkeit seines jüngsten Kindes erfreut hatte. Er kam, wie er sofort sagte, etwas früher, als beabsichtigt, zurück, und aus einem lächlichen Hinweis auf den neulichen Besuch der Prinzessin Konstanz erkannte Aliz sofort, daß ihr Vater alles wußte. Er sah aber keineswegs aufgebracht, eher in munterer Laune, als ob alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war, sich seiner Ueberzeugung gemäß ohne alle besonderen Schwierigkeiten ins Reine bringen lassen werde.

„Es freut mich, daß Du und Herbert in dem Besuch des Herrn Hartmann und seiner Tochter eine so angenehme Anregung fanden,“ sagte er.



Raymond Poincaré,
der neue französische Ministerpräsident.

„Und ich war auch schon damit einverstanden, obwohl er eigentlich gegen das Zeremoniell verstieß. Denn Herbert ist den unermüdbaren Anstrengungen seines Fabrikanten vielen Dank schuldig, und ich habe mich gefreut, zu hören, daß aus seiner anfänglichen Passion, ich will nicht von Dilettantismus reden, eine sehr fruchtbringende Tätigkeit geworden ist. Wer der modernen Industrie einen kleinen Finger gibt, darf sich nicht wundern, wenn sie die ganze Hand nimmt. Doch, was ich sagen wollte: Ich habe gehört, daß das Fräulein Hartmann nicht nur ein kaufmännisches Genie, sondern auch eine weibliche Schönheit ist. Das findet man selten.“

„Du hast die Hauptsache nicht gehört, Papa! Viesbet Hartmann ist eine Dame, die jeden Augenblick im engsten Hofzirkel erscheinen könnte. Ihr Vater vertraut ihr unbedingt in allen geschäftlichen Angelegenheiten. Aber sie ist noch mehr, sie ist ein Charakter, und ich habe sie gebeten, meine Freundin zu sein. Ich würde mich freuen, wenn Du das billigest.“

Der Fürst hatte seine Tochter sehr bedächtig gemustert. „Du weißt, daß ich Dir stets vertraut habe, Aliz. Wie aber, wenn Dein gutes Herz nun doch zu voreilig in der Schließung dieser zum mindesten ungewöhnlichen Freundschaft gewesen wäre? Du kennst die bösen Zungen!“

„Papa, Konstanz wird Dir geschrieben haben, was auch mich besorgt machte.“ Der Fürst nickte. „Nun wohl. Ich habe Viesbet gefragt, ob sie den Aufenthalt in unserem Grünfelde nicht verlängern möchte, und ihre Antwort war, daß sie sich nach der Tätigkeit zu Hause sehnte. Das war Wahrheit!“

„Das kann aber auch Kollaterale gewesen sein!“ „Nein, das war es nicht. Du weißt nicht, was Georg über dies „Fräulein Chef“ geschrieben hat, denn Du unterbrachst mich kurz, als ich Dir mitteilte, daß er sich in der Hartmann'schen Fabrik in Schönau ein Arbeitsfeld gesucht habe. Aber was er schrieb, das stimmt genau.“

Jetzt nickte der Fürst freudig. „Du darfst ruhig sein, Aliz. Auch ich habe mich wohl informiert,

bevor ich hierher kam. Und ich muß Dir gestehen, die Auskünfte über Fräulein Hartmann lauteten so ausgezeichnet, daß ich es Niemandem verdenken würde, wenn er sich um ihre Hand bemühte.“

„Papa! Du denkst doch nicht, daß Herbert . . .“ „Nein, Aliz! Ich sehe diese ganze Angelegenheit sehr ruhig an und glaube nicht, daß das Interesse Deines Bruders für die junge Dame jene natürlichen Grenzen überschreitet, die von seiner Erfindertätigkeit gezogen sind. Und über den Charakter der jungen Dame hast Du mich ja soeben erst beruhigt. Ich sehe also keinen Grund, warum nicht auch ich mich Eures Besuchs freuen sollte!“

Aliz verstummte. Dieses augenscheinliche Interesse des Fürsten für den jungen Gast war doch ganz und gar nichts für das Herz seines ältesten Sohnes, oder wollte er in kluger Zurückhaltung Alles vermeiden, was einen Gelat herausbeschwören konnte? Die Prinzessin wußte, daß der hohe Herr es stets beliebte, ruhig zu prüfen und jede unnötige Erregung zu vermeiden. Aber hier, wo es dem ältesten Sohn, dem Erben seines Fürstenthums galt, da wußte sie doch nicht, was sie antworten sollte. „Wie Du es meinst, Papa!“ sagte sie nur.

Fürst Herbert lächelte. Er wußte ganz genau, was seine Tochter in diesem Augenblick bewegte. Aber er war als ein genauer Menschenkenner fest überzeugt, daß er nichts Törichteres tun könnte, als durch kurze Schroffheiten den Widerstand seines ältesten Sohnes herauszufordern. Die hätten vielleicht das Interesse des Erbprinzen erst zu Leidenschaft gesteigert. Und dann kam noch eins hinzu; der Fürst hatte auch über die Erfindungen seines Sohnes von bekannten Autoritäten solche Urteile gehört, daß er wirkliche Achtung vor dem unermüdblichen Fleiß des Erbprinzen empfand. Einem solchen Mann, der seinen eigenen Wert ganz genau kannte, mußte auch ein regierender Herr selbst in dem Fall ein großes Stück vom eigenen Willen lassen, daß er ein Prinz seines Hauses war.

„Debattieren wir nicht mehr, Aliz,“ sagte er lächelnd, „da kommen unsere jungen Leute schon wieder zum Schloß zurück. Nur nicht durch den Park, sondern von der wüsten Seite her, über den kalten Berg. Da werde ich ja in einem halben Stündchen die interessanteste junge Dame auch persönlich kennen. Und sieh nur einmal, wie sich die beiden Figuren von dem Abendhimmel auf der Höhe erheben. Ganz wunderbar! Man sollte meinen, sie seien nicht zweitausend Meter, sondern nur zweihundert von hier entfernt. Und wenn ich mein Glas heilige, erkenne ich, daß es vor allem Fräulein Hartmann ist, welche lebhaft spricht, während unser Herbert lauscht. Wenn es Dir also recht ist, Chérie, dann wollen wir Eurem Gaste zu Liebe für heute Abend ein famillie speien, die Etikette bleibe ausgeschaltet.“

Die Prinzessin umarmte ihren Vater und küßte ihn herzlich. „Papa, Papa, Du bist doch sehr gut! Wüßte ich nur, wie ich alle die Liebe Dir wieder vergelten könnte.“ Der Fürst seufzte leise. Er wußte ja, daß die Monate nun bald gezählt waren, in welchem sein jugendfrohes Kind noch um ihn weilen konnte. Der Tag einer künftigen Heirat war nicht mehr so fern, und war die frohe Zwanglosigkeit vorbei. Der hohe Herr lächelte, während er seiner Tochter freundlich die Wange streichelte: „Ich bin gar nicht so gut, wie Du meinst, Aliz, wenigstens sagen es nicht alle so liebevoll, wie Du, aber ich bin, man lernt's in den Jahren, praktisch. Und wenn uns ein solches Fräulein Geheim Kommerzienrätin in spe in unser stilles Haus hereingeschmeißt, dann wüßte ich keinen Grund, warum wir nicht von ihr lernen sollten. Dein Bruder Herbert ist, wie ich auch gern einräume, in der Theorie weit voran, aber in der Praxis ist ihm doch die Firma Hartmann und Sohn, wie der Erfolg bewiesen hat, weit über. Darum lassen wir das strenge Zeremoniell heute Abend einmal in der Ahnen-Truhe ruhen und halten uns dafür an die lachende, lebendige Gegenwart.“

„Papa, Papa,“ sagte Aliz verwundert, wie Du heute Abend nur bist!

„Wie soll ich sein?“ versetzte der Fürst, „wie es gegenüber einer Fürstin von Merkur's Gnaden zukommt. Sieh diese junge Dame an, wie ihre Gestalt von der sinkenden Abendsonne verklärt wird. Sie braucht nicht eine Prinzessin der Industrie zu scheinen, sie ist es!“

Der Erbprinz und seine Begleiterin waren so nahe gekommen, um ihre Züge genau unterscheiden zu können, und da war es denn in der Tat zu bemerken, in welcher Lebhaftigkeit das Antlitz Viesbet Hartmann's strahlte. Es war, als ob sie dem Prinzen einen Vortrag halte, in dem nicht nur die Beweggründe der Rednerin wirken sollten, sondern auch ein gewisses ideales Ziel. Aber aus den leuchtenden Augen des Prinzen Herbert ergab sich, daß ihm

doch mehr an dem reizvollen Wesen der Sprecherin gelegen war, wie an dem Klang ihrer Worte.

„Nix wandte sich mit einem bittenden „Du erlaubst, Papa?“ und als der Fürst genickt hatte, eilte sie schnell dem jungen Paare entgegen, es auf die Anwesenheit des Schlossherrn vorzubereiten. Der Prinz reichte sich in seiner hohen Figur zusammen, um die Lippen Liesbet's spielte ein leises Lächeln. „Ihr dürft ganz unbeforgt sein.“ sagte Nix rasch. „Papa ist in glänzender Laune. Er wünscht ganz ausdrücklich, daß unser lieber Gast im engen Kreise mit uns speise. Bitte, kommen Sie, Liesbet, damit ich Sie dem Papa präsentiere.“

Ruhig folgte die Tochter des Fabrikanten ihrer Führerin. Der prüfende Blick des Fürsten traf sie gerade in dem Augenblicke, als sie neben Nix in der Tür stand. Sie überragte die mehr zierliche Prinzessin erschreckend, und als sie sich nun tief verneigte, lag in jeder ihrer Bewegungen eine so ruhige und sichere Gelassenheit, daß der Fürst einen leisen Ausruf der Staunens nicht unterdrücken konnte.

Rasch ergriff er die rechte Hand Liesbet's und sagte in seinem fesselnden Tone: „Ich muß wirklich den Zufall preisen, der Sie, mein gnädiges Fräulein, unter unser Dach geführt hat. Wir dürfen wohl hoffen, daß Ihre Anwesenheit in Grünfelde nicht so bald ihr Ende findet.“

„Du hast mit Deinen Worten die Wahrheit viel bestimmter getroffen, als Du selbst wohl gedacht hast, Papa.“ fiel der Erbprinz ein. Bei unserer Wanderung heute Abend hat mir Fräulein Hartmann eine von ihr gemachte Entdeckung geoffenbart, die den Wert von Grünfelde bedeutend erhöht, wovon anders kein Fertum obwaltet. Und das glaube ich nicht.“

„Haben Sie Silber oder gar Gold in der Tiefe entdeckt, Liesbet?“ forschte Nix eifrig. „Schade nur, daß wir bisher nicht das Geringste ermittelt haben.“

„Im Silber oder Gold handelt es sich nicht, Durchlaucht.“ versetzte Liesbet mit schalkhafter Antwort, „sondern um ein nützlicheres, praktischem Nutzen dienendes Düngemittel, das in seiner leichten Abgeschliffenheit aber größeren materiellen Gewinn verspricht, wie ein Bergwert von Edelmetall. Noch kann ich aber nicht mit Sicherheit behaupten, daß die reichen Kollager, die ich vermute, auch wirklich vorhanden sind; es ist nur eine Vermutung, von der ich rede.“

„Nicht doch, nicht doch, Liesbet.“ protestierte Nix lebhaft, „ich habe schon zu viel von Ihnen gehört, als daß ich nicht die Ueberzeugung gewonnen haben sollte, daß Sie eine glückliche Hand besitzen. Papa, laß uns diese Glückssee inspizieren.“

Der Fürst sah, wie aus den Augen seines ältesten Sohnes bei diesen Worten seiner Tochter ein heiserer Glanzstrahl herausbrach: das war auch ihm ein Zeichen, welches ihm über die Wünsche des Erbprinzen Gewissheit gab. Aber er hütete sich, gegen seinen Vorsatz, Ueberredung zu verraten.

„Ich deutete vorhin schon an, das gnädige Fräulein werde noch lange bei uns verbleiben, und wenn es auch nicht einmal um der Summe willen sein sollte, die ihr scharfer Blick in unserem Boden entdeckt hat. Ich denke doch, daß unser Grünfelde nicht ohne Reiz ist.“

Liesbet Hartmann fühlte alle Blicke auf sich gerichtet: die mehr wie freundlichen Worte des Fürsten hielten eine erneute Wüte in ihren Wangen aufsteigen lassen. „Das Vorhandensein der Düngemittel-Lager oben auf den hohen Höhen im Westen derman ein jeder Geologe weit besser, wie ich, zu berechnen und zu beweisen. Rein geringes Verdienst bleibt nur die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit der Existenz solcher reichen Lager hingelenkt zu haben. Meine Freunde an einer so reichen und schönen Natur, wie sie hier Grünfelde umgibt, würde mich wohl für Jahr und Tag hier festhalten, aber, Eure Durchlaucht verzeihen, auch mir schlägt des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr.“

„Ich begreife aber doch nicht.“ antwortete Fürst Herbert, „wie Sie, mein gnädiges Fräulein, sich für so gebunden erachten können. Von der Arma Ihres Herrn Vaters habe ich wiederholt gesehen: bei einem so starken Arbeiter-Regiment, wie es hier vorhanden ist, genügen doch nicht die Hände eines, wenn auch noch so tüchtigen Mannes und einer jungen Dame, um die Fäden des großen Unternehmens fest anzuziehen und halten zu können. Sie müssen Direktoren, Oberbeamte, gewissermaßen einen Stab von leitenden Persönlichkeiten in Ihrem Hause haben.“ Und dann trat sie doch abdimmt für eine geraume Zeit, die Sie den neugewonnenen Freunden widmen können.“

Ein Schelmchen blickte über Liesbet's Gesicht. Sie wachte, daß der Fürst Herbert kaum Kenntnis von der augenblicklichen Tätigkeit seines jüngsten Sohnes in der Hartmann'schen Fabrik zu Schönau hatte, und so sagte sie mit einem blühenden, einem elektrischen Funken gleichenden Blick auf die beiden Gesandten: „Unsere Werke sind wohl versehen, unsere beiden Direktoren, die Herren Weiß und Stark,

sieben für alles ein, aber die allgewohnte Tagesarbeit erhebt doch immer gebieterischer ihren Ruf. Unser Wachthund sogar läßt seine Stimme erschallen, wenn ich mich einmal nicht mit genauester Pünktlichkeit sehen lasse.“

Die hohen Herrschaften lächelten bei diesem Schlußsatz. Der Erbprinz sagte humorvoll: „Ja, Papa, besonders dieser Herr Direktor Georg Stark, er betonte die beiden letzten Worte mit großem Nachdruck, „ist eine industrielle Leuchte“. Ich habe ihn selbst kennen gelernt. Und eine besondere Wertwürdigkeit zeichnet ihn noch aus, er sieht unserm Georg recht ähnlich!“

Aber der Fürst verstummte und sah streng abweisend aus, als er den Namen seines jüngsten Sohnes nennen hörte. Dann kam er allen weiteren Einwendungen zuvor, indem er, wie nachdenkend, erwähnte: „Schade drum, mein gnädiges Fräulein, ich hätte gern aus einem so schönen Munde Näheres über die wertvollen Schätze gehört, die im Boden unseres Grünfelde ruhen sollen.“



1. Friedrich Wilhelm I. 2. Friedrich der Grosse als Kronprinz. 3. Friedrich der Grosse. 4. Sophie Dorothee, Gemahlin Friedrich Wilhelms I. 5. Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs des Grossen. 6. Schloss Rheinsberg. 7. Schloss Sanssouci. 8. Standbild des Königs in Rheinsberg. 9. Schloss Sanssouci, mittlerer Pavillon. 10. Statue des Königs im Park von Sanssouci.
Zum 200. Geburtstag Friedrichs des Grossen

Denn ging man zu Tisch. Prinzessin Nix ward von ihrem Vater geführt, der nichts dagegen einzuwenden hatte, daß der Erbprinz Liesbet Hartmann seinen Arm bot. Eine angenehme Unterhaltung über allerlei Tagesereignisse zog sich bis weit in den Abend hinein.

Fortsetzung folgt.

Die Pilgerfahrt einer Frau zum Tschadsee.

Die interessantesten Erlebnisse und die merkwürdigen Beobachtungen einer jungen Europäerin, die eine Reise ins Herz des dunklen Weltteils unternommen hat, um die Städte zu besuchen, an der ihr Bräutigam den Tod fand, verleiht dem Reisebericht der Miß Olive Macleod, der sechsten Braut des ermordeten Leutnants Boyd Alexander ein besonderes Interesse. Die junge Dame, die jetzt in London vor einer zahlreichen Hörerschaft ihre Eindrücke geschildert hat, ist durch den nördlichen Teil von Nigeria bis zum Tschadsee vorgezogen und hat dabei auch größere Teile des deutschen Kamerungebietes durchquert. Trotz der Mühseligkeiten und Entbehrungen dieses Zuges durch wilde Volksstämme und unwegsame Wälder und Sümpfe, trotz des Wassermangels und des Durstes schloß es bei dieser Afrika-Wanderung nicht an Erfahrungen, bei denen auch der Dumor zu seinem Recht kam, freilich ein echter afrikanischer Dumor. So verließ die Miß Macleod auf ihrem Wege zum Tschadsee in Nordnigeria auch das Gebiet eines Negerstammes, das wenigstens in einer Beziehung eine moderne Kulturfrage, wenn auch auf ihre eigene Weise, gelöst habe. Wenn fortgeschritten gekannte Geister bei uns bei allen

Eheverhandlungen die Forderung erheben, daß Braut und Bräutigam ein ärztliches Zeugnis der Ehefähigkeit beibringen, so bekräftigen sie nur ein System, das bei vielen westafrikanischen Negerstämmen bereits Praxis geworden ist. In jenen Teilen Nigerias müssen alle jungen Männer vor der Eheverhandlung eine Probe ihrer Kraft, ihrer Gesundheit und ihrer körperlichen Widerstandsfähigkeit ablegen. Der Ehelandidat muß sich in die Mitte eines Kreises von jungen Männern stellen, die mit derben Geißeln aus Lederriemen demüthigt sind. Jeder der jungen Männer darf auf den künftigen Bräutigam nach Herzenslust los schlagen, gilt es doch, zu erproben, wie lange der heiratslustige Jüngling diese radikale Züchtigung ertragen kann. Zum Ueberflus reicht man dem Delinquenten bei Beginn der Prügelei noch einen Spiegel, damit er beobachten kann, wie sehr der Schmerz seine Gesichtszüge verzerrt. Dann muß der künftige Gemahl an einer fast senkrechten Felswand emporklettern. Wer diese Probe nicht besteht, hat keine Aussicht, eine Frau zu bekommen, jede schwarze Maid wird dem durchgefallenen Kandidaten dieses Examens verachtungsvoll einen Korb geben. Der Aberglaube ist natürlich bei diesen

Stämmen noch weit verbreitet; so fürchten die Frauen gewisse böse Geister, die alle Mädchen und Weiber, die Ringe oder Armbänder tragen, ertränken. Rochgeschädlicher sind eine andere Art böser Geister, die mit unsichtbarer Hand mißliebigen Leuten ins Gesicht schlagen, wodurch der Betroffene rettungslos dem Tode verfallen sein soll. Einer der Hühnerlinge hat in seiner Angst vor diesen „Dschins“ sogar zwei Knaben in seinem Dienste, die die Fähigkeit haben sollen, die Geister zu sehen und daher ihren Herren bei Zeiten warnen können. Auch der Liebeszauber und die Liebesamulette spielen bei diesem Neger eine große Rolle, aber sie sollen nur die Eigenschaft haben, die Frau dem Manne untertänig zu machen, Männer gelten gegen diesen Zauber als gefeit. Die junge Engländerin erzählt in diesem Zusammenhang von einem merkwürdigen Phänomen, das sie selbst beobachten konnte. Ein junger Mediziner zeigte ihr einen Ring, eine Art Armband, der die Fähigkeit haben sollte, selbst bei schweren Verwundungen jeden Blutverlust unmöglich zu machen. Als die Reisegesellschaft ungläubig lächelte, gab der Mediziner sofort eine Vorführung: er brachte sich tiefe Wunden an den Beinen bei. „Die Schnitte haben sich weiß von der schwachen Haut ab“, berichtet Miß Macleod, „aber es kam auch nicht ein einziger Tropfen Blut.“ Von Nigeria aus ging die Reise durch Deutsch-Kamerun, wo nach den Beobachtungen der jungen Dame bei den Regenten die englische Sprache so stark verbreitet ist, daß die deutschen Offiziere und Unteroffiziere bei der Ausbildung ihrer schwarzen Rekruten englische Kommandowörter anwenden müssen. In diesen Gebieten besuchte die Reisende auch einen Negerherrscher, der nicht wenig in Aufregung geriet, als ihr Häuptling Miß Macleod feierlich willkommen hieß. Es stellte sich dann heraus, daß der schwarze Potentat mit dieser Handlung zum ersten Mal in seinem Leben das Dasein eines weiblichen Wesens sozusagen offiziell anerkannt hat. Ein anderer Häuptling im deutschen Kamerungebiet rühmte sich voll Stolz, 250 Frauen zu besitzen. „Er führte uns durch die Behausungen dieser zahlreichen Gemahlinnen mit dem gleichen Selbstbewußtsein, mit dem etwa ein europäischer Gutsbesitzer seinen Gästen seinen Herd stall zeigt. Der schwarze Herr machte uns dabei auf die Vorzüge der einzelnen Damen aufmerksam. Bei einer der jungen Regentinnen erklärte er, sie sei bis vor kurzem seine Favoritin gewesen, jetzt aber habe sie diese Vorzugsstellung verloren, weil sie erkrankt sei.“ Am Nachmittag gab dieser gemüthvolle Häuptling ein großes Schauspiel, das in der Vorführung von Pferden gipfelte, denen man auf Befehl des hohen Besitzers gestreifte Beinkleider angezogen hatte. Der alte Häuptling war über und über mit Kleidern bedeckt und trug ein Paar mächtiger Brillen. Bei seiner Thronbesteigung hatte er aus Vorsicht allen seinen Brüdern ein Auge ausstechen lassen, aber im übrigen schien er ein sehr gutmüthiger Mann zu sein, speiste regelmäßig alle Armen seines Stammes und sorgte auch dafür, daß die Geier gefüttert wurden. Eine der Töchter dieses Stammes handte der Engländerin als Gastgeschenk eine Gabe von 80 Eiern, doch als man sie öffnete, stellte sich heraus, daß 79 davon faul waren.



Allerlei.

§ **Fridericiana.** Der bevorstehende 200. Geburtstag Friedrichs des Großen kündigt sich bereits in vielen Publikationen an, die das Gedächtnis an den großen König erneuern und sein Bild der Nachwelt wieder nahe rücken wollen. So erscheint jetzt (bei W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München) ein Buch unter dem Titel: „Der König“, das Friedrich den Großen in seinen Briefen und Erlassen, sowie in zeitgenössischen Briefen, Berichten und Anekdoten spiegelt und zur genaueren Orientierung von Gustav Mendelssohn-Bartholdy mit biographischen Verbindungen versehen worden ist. Wir geben aus ihm folgende charakteristische Anekdoten und Randverfügungen wieder:

Randverfügung des Königs auf das Abschiedsgesuch eines Obersten, der sich einbildete, krank zu sein:

„Mir geht es auch nicht immer, wie ich es gerne haben möchte, deswegen muß ich immer König bleiben. Rhabarber und Weidwurz wirken vortrefflich.“

Zu dem Besuch des Berliner Weinhändlers Riehn um Entschädigung für die ihm von den Russen weggeführten 82 Fässer Wein:

„Warum nicht auch Was er bei der Jandflucht gelitten Wo seine Keller auch unter Wasser gestanden.“

Auf die Meldung eines Oberauditors, der sich beim Advancement übergangen glaubt und an seine dreißigjährige Dienstzeit erinnert:

„Ich habe einen haufen alte Mauleisels im Stall die lange den Dienst machen aber nicht das Sie Stallmeisters werden.“

Zu dem Besuch des Predigers Pels um Erhöhung seines Einkommens:

„Die apostelen Seindt nicht gewinn Süchtig gewesen Sie haben umb Sonst gepredigt, der Herr Pels hat keine apostolische Sehle und denket nicht das er alle gühter in der Welt vohr nichts ansehen muß.“

Auf die Anfrage eines Stadtmagistrates, wie ein Bürger zu bestrafen sei, der Gott, den König und den Magistrat gelästert:

„Das der Arrestant Gott gelästert hat, ist ein Beweis, daß er ihn nicht kenne; daß er mich gelästert hat, vergeblich ich ihm; daß er aber einen edlen Rat gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.“

Auf die Bittschrift des Vorstandes der Katharinenkirche zu Potsdam, der König möge von dem beabsichtigten Bau von Bogengängen um die Kirche Abstand nehmen, da diese dadurch zuviel Licht verlieren würde:

„Seilig sind, die da nicht sehen und doch glauben.“

Auf das Gesuch des Landrats v. Wobeser um Erlass von Brandschaden:

„Am jüngsten Tag kriegt ein jeder alles wieder was er in diesem Leben verlohren hat.“

Auf dem Gesuch eines Kurmärkischen Tierarztes um den Hofratsstitel: „Vieh-Kath.“

Auf die Eingabe zweier Beamtenfrauen, der König möge entscheiden, welche von ihnen den höheren Rang habe: „Die größte Närrin geht voran.“

In einer schlesischen Kirche werden wiederholt der Maria als Dankopfer dargebrachte Silberstücke gestohlen. Der Küster hat Verdacht auf einen Soldaten, der beim Gottesdienst immer der Erste und der Letzte ist. Man hält ihn an und findet solche Silberstücke bei ihm. Der Soldat leugnet: er habe sich in seiner Not an die Muttergottes gewandt, und diese selber habe ihm dann die Silberstücke in sein Quartier gebracht. Er wird kriegsgerichtlich verurteilt und das Urteil dem Könige zur Bestätigung vorgelegt. Der fragt einige katholische Geistliche, ob nach den Lehren ihrer Kirche ein solches Wunder möglich sei, was diese bejahen. Da schreibt der König unter das Urteil:

„Der vorgebliche Uebelthäter wird von der Strafe losgesprochen, da er zumal den Diebstahl zu leugnen beharrt und nach der Erklärung der Theologen seiner Kirche das gewirkte Wunderwerk nicht unmöglich ist. Allein für die Zukunft verbiete ich ihm bei harter Strafe, weder von der heiligen Jungfrau noch von irgend einem andern Heiligen irgend etwas mehr anzunehmen.“

Ein Geistlicher übersandte dem König eine Abhandlung über die Sünde wider den heiligen Geist. Der König schrieb ihm zurück:

„Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich richtig erhalten, und ich bitte Gott, daß er seinen Verstand in seine gnädige Obhut nehmen möge.“

Bei einer Gelegenheit fragt der König Basiani:

„Wenn Sie die päpstliche Tiara erlangt haben werden, die Ihnen Ihr frommer Lebenswandel gewiß noch eintragen

wird, wie werden Sie mich aufnehmen, wenn ich nach Rom komme, Ihnen aufzuwarten?“

„Man lasse den schwarzen Adler herein,“ werde ich sagen, „er bedeck mich mit seinem Flügel, aber er verschone mich mit seinem Schnabel.“

Bei seinem letzten Besuche in Breslau 1785 unterhielt sich der König, dessen Menschenverachtung mit den Jahren gewachsen war, mit dem Professor Garve über lebensphilosophische Fragen, wobei er die Menge „Kanaille“ nannte. Garve protestierte: „Als Eure Majestät gestern in die Stadt kamen und alles Volk zusammenließ, um seinen großen König zu sehen, das war nicht Kanaille!“ Der König erwiderte gelassen:

„Sehe Er einen alten Affen aufs Pferd und lasse Er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammenlaufen.“

§ **Eine interessante Begründung.** Zu einem Besuch um Einführung der Fortbildungsschulpflicht für junge Mädchen im kaufmännischen Beruf hat der Leipziger Verein weiblicher Angestellter eine interessante Begründung gegeben, in der es u. a. heißt: „Die Frauenfrage im Handelsgewerbe ist keine Bedenkenfrage mehr. Ganz ebenso wie der Mann durch Stadtlieferung, tritt die Frau durch Heirat auf die Seite der Unternehmer, um mit ihrem Ehemann gemeinsam oder allein einen eigenen Betrieb zu leiten. Ihre eigene und die Existenz der Familie ruht also dauernd auf den Berufskenntnissen die sie in der Jugend erworben hat. Daß eine gute Berufsbildung der Mädchen dem gesamten Mittelstande nützen würde, liegt auf der Hand.“



§ **Wahlserze.** Von der Reichstagswahl in Berlin weiß der Vormärts folgende Scherze zu erzählen: In Charlottenburg, Wahlbezirk 79 (Wilmerdorfer Straße, Ecke Serpinusstraße), verlor der Wahlvorkämpfer einen Stimmzettel mit der Aufschrift: „Ich wähle den Kronprinzen, damit er ungestört in den Reichstag gehen kann — ohne Vatern zu fragen.“ — Der Zettel eines anderen Wählers, seines Zeichens anscheinend ein ehrlicher Hausbesitzer, wies den charakteristischen Sch auf: „Ich wähle keinen; blau ist für neue Steuern, rot zahlt keine Miete!“

§ **Genauere Zeit.** Die Reichspost richtet in Fulda bekanntlich eine Zentrale für drahtlose Zeitübertragung in Deutschland ein. Diese Zentrale wird sämtliche öffentliche Uhren Deutschlands völlig übereinstimmend betreiben. Die anhaltend gegebenen Wellen ermöglichen eine genaue Zeitübertragung auf die tausendstel Sekunde.

§ **Die Jubiläumsgabe.** Ein Bankier tritt morgens in das Kontor und begrüßt seinen Buchhalter, der vor 25 Jahren in das Geschäft getreten ist, mit den wärmsten Worten, indem er ihm ein verschlossenes Couvert überreichte mit der Bemerkung: „Dies zur Erinnerung für Sie an den heutigen Tag.“ — Dankend nimmt der Jubilar das Couvert entgegen, wagt es aber nicht zu öffnen. Erst auf freundliches Zureden des Chefs öffnet er es, und was enthielt das Couvert? Ein Photographie seines Prinzipals. Der also Beschenkte war stumm. „Nun,“ sagte der Bankier, „was sagen Sie dazu?“ — „Sieht Ihnen sehr ähnlich,“ erwiderte der Buchhalter. (Aus Releggers Heimgarten.)

Der Rückgang der Geburtenziffer in Deutschland gibt zu denken, wenigstens zu Besorgnissen, wie sie in Frankreich und England herrschen, bei uns auch nicht der geringste Anlaß vorliegt. Im letzten Berichtsjahr 1910 hat die Zahl der Geburten zum ersten Male seit dreizehn Jahren weniger als zwei Millionen betragen, womit zum ersten Male ein absoluter Rückgang der Geburtenziffer eingetreten ist, während ein relativ bekanntlich schon längere Zeit beobachtet werden mußte. — Einem ausführlichen statistischen Nachweise der „Frankf. Ztg.“ entnehmen wir, daß im Jahre 1876 auf 1000 Einwohner 42,6 Geburten entfielen, und daß diese Ziffer konstant sank, bis sie im Jahre 1910 auf 30,7 fiel. Die leuren Zeiten, die hohen Ansprüche an das Leben, die schwarze Konkurrenz, die es dem Manne oft erst gestattet, im vorgerückteren Lebensalter zu heiraten, das alles sind Ursachen dieser Erscheinung. Vorläufig wird der Geburtenrückgang im Reich jedoch erfreulicherweise fast ganz aufgehalten durch eine starke Verminderung der Säuglingssterblichkeit, die von 29,3 im Jahre 1876 auf 17,1 im Jahre 1910 heruntergegangen ist. Freilich sind dem Geburtenrückgang sehr weite Schranken gezogen, in Frankreich entfallen nur 19 Geburten auf 1000 Einwohner im Jahr, während die Sterbeziffer nahezu ihren Tiefpunkt erreicht haben dürfte. Daher muß man immerhin ernstlich mit der Eventualität rechnen, daß der jetzige Bevölkerungszuwachs im

Reiche von jährlich 800 bis 900 000 Köpfen in absehbarer Zeit eine Einschränkung erfahren wird, nachdem er sich in den ersten vier Jahrzehnten seit Gründung des Reiches ständig vergrößert hatte.

Das Frauenstimmrecht.

* Mit der Verleihung des politischen Stimmrechts an die Frauen schreiten die drei skandinavischen Staaten dem alten Europa voran. In der Thronrede bei der soeben erfolgten Eröffnung des Parlaments wurde es für Schweden angekündigt, Dänemark und Norwegen besitzen es bereits. In England kämpfen die Frauenrechtlerinnen bis zur Stunde noch vergeblich um die Verleihung dieses heiß begehrten Rechts. Dagegen steht in den Vereinigten Staaten Australiens den Frauen das Stimmrecht zu, und ebenso glücklich sind die Frauen der westlichen Staaten Nordamerikas bis auf den Normonestaat Utah.

Zu unseren Bildern.

Der neue französische Ministerpräsident Poincaré

ist, wie die meisten Minister seines Kabinetts, ein erprobter und erfahrener Staatsmann. Er wurde im Jahre 1860 in Bar-le-Duc geboren. Wie alle französische Politiker studierte er Jura. Als ihn die Stadt Commercy im Jahre 1889 zum Deputierten erwählte, hatte er schon mehrere Dienstjahre als Staatsbeamter hinter sich. Nun machte er sehr rasch Karriere. Im Jahre 1893 schon war er einige Monate lang Unterrichtsminister, dann im Jahre 1894 Finanzminister, im folgenden Jahre wieder Unterrichtsminister im Kabinett Ribot und im Jahre 1906 wieder Finanzminister im Kabinett Sarrien. Im Jahre 1903 verließ er die Deputiertenkammer und wurde Senator. Er gehört zu den angesehensten Führern der radikalen Linken und genießt im Lande auch als bedeutender Jurist und Finanzpolitiker großes Ansehen. Viele Bücher und Artikel über juristische, politische und literarische Fragen, die seiner Feder entstammen, haben eifrige Leser gefunden. Poincaré gehört zu den Vorkämpfern einer Wahlrechtsform auf der Basis der Proportionalwahl.

Zum 200. Geburtstag Friedrichs des Großen, den am 24. Januar ganz Deutschland mit Enthusiasmus feiern wird, bringen wir unseren Lesern heute einige Bilder, die an die Hauptmomente aus dem Leben des größten Preußenkönigs erinnern. Da sind die Porträts seines Vaters, des königlichen Sonderlings Friedrich Wilhelm I., und seiner Mutter, der Königin Sophie Dorothea, die bekanntlich eine Tochter des Königs Georg I. von England war. Ein anderes Porträt zeigt den jungen Fritz als zwölfjährigen Kronprinzen. Man meint, dem schmalen Knabenanatz die Leiden dieser freudlosen Jugend anzusehen. An einen weiteren Abschnitt in Friedrichs Kronprinzenleben mahnt das Bild des Schlosses Rheinsberg, in dem er nach den furchtbaren Vorgängen bei seiner geplanten Flucht in Frieden wohnen und seine geistigen Interessen pflegen durfte, nachdem er mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig eine Verheiratung eingegangen war. Zur Erinnerung an jene Rheinsberger Jahre Friedrichs des Großen steht dort ein schönes Denkmal des Königs. Von der großen Blauzeit der friderizianischen Regierung erzählen die anderen Abbildungen. A. Graffs Porträt zeigt den „Alten Fritz in reiferen Jahren. Die Bilder aus Sanssouci schildern die Stätte, wo Friedrich sich stets am wohlsten gefühlt hat und wo noch heute jeder Stein und jeder Baum von seinem großen Wirken berichtet.

Die Stimmenverteilung bei den Reichstagswahlen.

Die Beteiligung der Wahlberechtigten an der Reichstagswahl vom 12. Januar war außerordentlich reger. Während im Jahre 1907, in dem die politische Erregung hohe Bogen schlug, 84,7 Prozent aller Wähler zur Urne gingen, wurden in diesem Jahre 85,6 Prozent aller gültigen Stimmen abgegeben. Die absolute Zahl aller gültigen Stimmen betrug diesmal 12.188.337 und im Jahre 1907 nur 11.262.775. Infolge dieser Gesamtzunahme der Stimmen haben bei den Wahlen dieses Jahres fast alle größeren Parteien, selbst diejenigen, die Mandate verloren, mehr Stimmen erhalten, als vor 5 Jahren. Nur die Reichspartei verlor 106.776 Stimmen und das Zentrum hat 166.753 Stimmen eingebüßt. Auch die Polen verloren einige tausend Stimmen. Der Stimmenverlust des Zentrums geht darauf zurück, daß etwa 200.000 Zentrumswähler schon im ersten Wahlgang für die Konservativen gestimmt haben. — Unter den Parteien, die Stimmen gewonnen, stehen die Sozialdemokraten an erster Stelle. Sie erhielten 4.238.919 Stimmen, nahezu eine Million mehr als im Jahre 1907. Auch die beiden liberalen Parteien verzeichnen einen Zuwachs. Im ganzen haben 4.664.480 Wähler für die Kandidaten der Rechten und 7.523.857 Wähler für die Kandidaten der bürgerlichen u. der sozialdemokratischen Linken gestimmt.

Verantwortlicher Redakteur: L. Paul, Altensteig.

Druck und Verlag der W. Rieferschen Buchdruckerei in Altensteig.

Zur Reichstags-Stichwahl!

Die in Berlin zwischen den Vorständen der bürgerlichen Parteien unter Mitwirkung der Regierung

gepflogenen Verhandlungen über ein gemeinsames Handeln aller bürgerlichen Parteien bei den Stichwahlen sind am Widerstand der Fortschrittlichen Volkspartei gescheitert. Die Demokratie erweist sich damit immer offener als Schutztruppe der Sozialdemokratie, und sie hat ja auch die Parole ausgegeben: „Keine Stimme für ein Mitglied der konservativen Partei, der Reichspartei, des Zentrums usw.“

Auf dieses Verhalten gibt es nur eine richtige Antwort: **Kein Mitglied der konservativen Partei und des Bundes der Landwirte darf für einen Demokraten stimmen.** Wir fordern daher im Einverständnis mit den Hauptleitungen der konservativen Partei und des Bundes der Landwirte im Reich unsere Freunde dringend auf, bei den Stichwahlen im 6., 7., 9. und 10. Reichstags-Wahlkreis

strengste Wahlenhaltung

zu üben. Dagegen ist mit der Leitung der Nationalliberalen (Deutschen) Partei eine Verständigung dahin erzielt worden, daß die Deutsche Partei im 3. Wahlkreis (Heilbronn) die Parole für Dr. Wolf ausgibt, und wir unsere Freunde ersuchen, im 4. und 5. Wahlkreis für die Kandidaten Reuath und Bist zu stimmen.

Der Landes-Ausschuß der deutsch-konservativen Partei und der Landes-Ausschuß des Bundes der Landwirte für Württemberg.

Sozialdemokratie und Bauernstand.

Mit dem vom Reichslügenverband entlehnten Verläumdungsmaterial bezichtigte man uns der Mittelstandsfeindschaft. Heute versucht man uns als Bauernfeinde in Mitleid zu setzen. Eins ist so unwahr wie das andere. Gestern konnten wir nachweisen, daß die Mittelstandsfeinde in ganz anderen Preisen zu suchen sind. Heute stellen wir fest, daß auch die in den Zeitungen der Sozialdemokratie untergehobenen bauernfeindlichen Äußerungen nicht gemacht worden sind. Die Verbreiter solcher Schwundnotizen werden vergeblich in den Parteitagprotokollen nach solchen Äußerungen suchen. Andererseits spricht es nur für das große Interesse, das die Sozialdemokratie immer an

der Hebung der wirtschaftlichen Lage des Kleinbauernstandes

genommen hat, wenn sie sich auf ihren Parteitagen schon vor 16 Jahren mit solchen Fragen befaßte.

Lassen wir für die bauernfreundliche Haltung der Sozialdemokratie Tatsachen reden. Die Sozialdemokratie hat im württembergischen Landtag immer gestimmt für:

- Zentralstelle für Landwirtschaft
- Förderung der Hagelversicherung
- Landgestütze
- Fohlenaufzuchtanstalt
- Hebung der Privatpferdezucht
- Landwirtschaftliche Anstalt Hohenheim
- Alterbauerschulen
- Weinbauerschulen
- Landwirtschaftliche Winterschulen
- Förderung des landwirtsch. Genossenschaftswesens.

Darum wählt den Kandidaten der Sozialdemokratie

Otto Steinmayer

der imstande ist, die Interessen des Bauernstandes zu vertreten.

Entgegnung.

Im „Tannenblatt“ Nr. 14 vom 18. Januar 1912 wurde von mir unbekannter Seite ein Wahlaufsatz in nicht anständiger Weise zu Schmähungen gegen meine Person mißbraucht. Da jedoch die betreffenden Herren den Mut nicht besaßen, wie es sonst bei persönlichen Angriffen Brauch und Anstand erfordert, ihre verehel. Namen ehrlich und offen zu nennen, so ist mir damit jegliche Möglichkeit genommen, mich mit der Sache weiter zu befassen. Dies mein erstes und letztes öffentliches Wort in der Sache.

Wer dagegen in offener und anständiger Weise über die Angelegenheit mit mir persönlich reden will, ist mir auf meinem Zimmer jederzeit herzlich und aufrichtig willkommen.

Dr. Albrecht Schäfer
Götteltingen.

Was denkt die Sozialdemokratie in Wahrheit über den Mittelstand?

Der sozialdemokratische Führer Kautsky schrieb in „Die soziale Revolution“ 1907:

„Die Sozialdemokratie hat mit den Mittelstandsparteien absolut nichts gemein und wird sich niemals dazu hergeben, die Interessen des Mittelstandes, d. h. der Handwerker, Ladenbesitzer, kleinen Industriellen usw. zu vertreten, da auch diese nur zu der Klasse der Ausbeuter gehören.“

Die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung“ schrieb:

„Die Sozialdemokratie verwirft alle gesetzgeberischen Vorschläge zur Rettung oder auch nur zum Schutze des Mittelstandes als unnützlich.“

Die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung“ ging noch weiter. Sie schrieb:

„Wir werden immer bestrebt sein, den Untergang des Klein-gewerbes zu beschleunigen; je eher es verschwindet, desto besser.“

Der sozialdemokratische Abgeordnete Ledebour hat in Berlin gesagt:

„Die Sozialdemokratie hat mit den Mittelstandsparteien nichts gemein und wird sich niemals dazu hergeben, die Interessen des Mittelstandes, d. h. der Handwerker, Ladenbesitzer, kleinen Industriellen usw. zu vertreten, da auch diese nur zu der Klasse der Ausbeuter gehören.“

Dies ist die wahre und wirkliche Gesinnung der Sozialdemokratie gegenüber dem Mittelstand. Wenn jetzt noch nicht die Augen aufgehen über die mittelstandsfeindliche Gesinnung der Sozialdemokratie, dem ist nicht zu helfen.

<p>Altensteig. Von frisch eingetroffenen größeren Sendungen empfehle: Ia. Hamburger Stadtschmalz mit feinstem Griebengeschmack im Anbruch 1 Pfund 70 Pfennig bei 3-5 Pfund 4 68 bei 10 Pfund 4 65 in 5 Kilo Dosen à M. 6.25 in 25 Pfund Eimer à 82 in 50 „ „ 80</p> <p>Palmona feinste Pflanzen-Butter Margarine vorzüglich zum Kochen, Braten und Backen in 1/2 Pfund Pakets 45 Pfennig</p> <p>Margarine „Rheiperle“ vorzügliches Butterersatzmittel im Anbruch 1 Pfund 75 Pfennig bei 3-5 Pfund 4 70 in 5 Kilo Dosen à M. 6.50</p> <p>Chr. Burghard jr.</p> <p>Gelegenheitskauf! Unterzeichneter hat im Auftrag billig zu verkaufen: 1 Waschkomode mit Spiegel-Aufsatz und Marmorplatte, hell Nußbaum poliert. Moderner Stil. Jakob Klais, Bau- und Möbelschreinerei.</p>	<p>Altensteig. In nur guter frischer Ware sind bei mir eingetroffen: Suppeneinlagen jeder Art, wie Mudeln Sörnle Riebele (Buchstaben usw.) Ferner empfehle: Maccaroni breite Mudeln sowie selbstgemachte prima Suppennudeln. Feinstes Salatöl sowie Essig, Senf offen u. in Gläser. A. Welter, Conditior.</p>
--	---

grosse Geld-Lotterie
des Museums für Völker- und Länderkunde (Linden-Museum) Stuttgart.
Ziehung am 2. u. 3. Febr. 1912
2012 Geldgewinne

120000	1 Hauptgewinn Mk.
50000	2 Hauptgewinne Mk.
20000	109 Gewinne Mk.
14000	900 Gewinne Mk.
11000	800 Gewinne Mk.
25000	Originallose 3 M. 5 Lose 14 M. 10 Lose 28 M. Porto u. Liste 30 Pfg. Zu beziehen durch alle Verkaufsstellen und Generaldeputierten. 1. Preisentwurf, Stuttgart, Nordstr. 5

Hier bet: W. Niefer'sche Buchhandlung
Glücksgrüßweller: G. Kubin jr.